

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 3. May 1823.

53

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Königstöchter.

Ein magyarisches Märchen von Johann Grafen Mailáth.

(Fortsetzung).

„Guten Abend, edle Fürsten! Ich will euch beystehen,“ sprach eine Stimme. Sie sahen sich um, und erblickten die possirlichste aller Gestalten. Ein kleines Männlein, nicht höher als ein Tisch, mit drey Beinen, deren eines ein Menschenfuß, die andern zwey aber die eines Hirsches; zwey Hörner wuchsen ihm aus dem Rücken, er hatte aber nur einen Arm, und statt des andern einen Eulensittig. „Wer bist du denn, du kleiner Kerl?“ rief ihn der Eisenprinz an. Da faßte der Kleine seinen Kopf mit der Hand an, und setzte ihn zum Erstaunen der Prinzen auf den Tisch, der Rumpf ging im Zimmer spazieren, indeß der Kopf antwortete: „Ich bin ein pensionirter Geist, früher war ich Kammerdiener des Zauberers Boraduro und sehr schön, die böse Fee Fanferina aber erhaschte mich einst, und wollte mich zugleich in einen Hirschen und in eine Eule verwandeln, weil ich mich aber eben magnetisiren lassen, der Gichtschmerzen wegen, die ich in meinem linken Arme empfand, hatte ich mehr Lebenskraft in mir, als sie berechnet, daher gelang die Verwandlung nicht ganz, und so ist mir meine jetzige wunderbare Gestalt geworden. Mein Herr aber konnte mich nicht mehr bey sich behalten, weil sich die zarten Feen, die ihn zuweilen besuchen, vor mir entsetzten, er ernannte mich also hier zum Forst-Inspector, wo ich gleichsam in Ruhestand lebe. Nach unserm Pensionssystem bekomme ich freylich wenig, aber ich bin ein Philosoph und lebe mäßig.“ „Was ist deine Pension?“ redete der Goldprinz. Der Kopf antwortete: „Geld bekomme ich gar keines, aber Naturalien: Sieben Donnerwetter, sechs Mehen Kastanien, ich muß sie aber selbst braten, drey Dukend geräucherte Gelsen, ein halbaewachsenes Krokodill, zwey Passatwinde für den Durst, fünf Pfund Sonnenstrahlen für die Winternächte, und im Sommer eine Wolke als Staubmantel, hiervon muß ich aber mein untergeordnetes Personal: Würmer, Käfer u. s. w. auch erhalten, und, diese Bestien brauchen viel. Die drey Glüh-

würmer, die euch im Sturme vorgeleuchtet, sind auch unter mir stehende Forstbediente, und ihr könntet ihnen wohl ein kleines Trinkgeld zukommen lassen, denn es sind blutarme Kerls, und haben Weib und Kinder." „Was kann man ihnen denn geben?" frug der Silberprinz, „wir wissen ja nicht, was sie freuen mag." „Geld!" antwortete der Kopf, „Geld! Auch auf Geister wirkt der galvanische Reiz des Metalles, darum darf es aber nicht von einer Sorte seyn, was ihr gebt, sondern zweyerley Metalle. Die Taxe für das Herumleuchten ist gewöhnlich vier Groschen sächsisch, aber Standespersonen schenken nach Belieben." Die Prinzen griffen in die Taschen, und gaben was sie hatten.

Der Kopf schmunzelte freudig, indes der Kumpf Arm und Fittig wie jubelnd zusammenschlug. Der Kopf sprach weiter: „Heute warte ich schon lang auf euch, denn ich habe eine Bottschaft von der Fee Liliastamma an euch, aber ich habe sie leider vergessen. Es war zu heiß, ich durstig, meine eigenen Donnerwetter habe ich schon lang verzehrt, bis zum nächsten Quartal, wo ich wieder welche bekomme, ist noch lang hin, da kam mir das Donnerwetter der Fee Zanferina eben recht; ich muß aber ein Paar Blitze über den Durst getrunken haben, oder vielleicht zu hastig, denn ich bin ganz schwindlich, darum habe ich auch meinen Kopf auf den Tisch gesetzt, daß er sich ausruht. Aber auf meine Bottschaft kann ich mich doch nicht recht besinnen, so viel nur dämmert mir, daß ihr zu Bieren seyn müßt, um euer Abenteuer mit Glück zu bestehen, und daß ihr den Bierten noch heute finden müßt, aber nicht werben dürft, er muß sich euch freywillig anbieten, sonst mißglückt alles. Die Fee hat mir den Bierten auch genannt, ich habe ihn aber rein vergessen. Lebt wohl." Die Hand griff auf den Tisch, setzte den Kopf auf den Kumpf, und die ganze Person gaukelte hinaus. Die Prinzen sahen ihm nach, und erblickten nur, wie er draußen die Flammen des eben hell lodernden Meilers verschlang, und dann in Waldesdunkel verschwand.

Der Köhlerbube lief indessen durch die stürmische Waldesnacht, und freute sich des Wetters, denn er war beherzt wie ein kleiner Löwe. Da hörte er in einer Thalschlucht menschliches Ächzen; weil er nun nicht nur sehr herzhast, sondern auch fromm und mild, kletterte er die Felsen hinab, um dem Seufzenden zu helfen, er sah jedoch keinen Menschen, wohl aber ein Pferd. „Hast du so kläglich geseufzt?" fragte der Knabe. „Ja wohl, mein liebes Kind," entgegnete das Pferd, „löse die Schlinge, in die mein Vorderfuß verwickelt ist, und ich will dir mein ganzes Leben über dienstwillig seyn." Der Knabe bückte sich, sah aber keine Schlinge. Da redete das Roß: „Die Schlinge ist eine Zauberschlinge, aus mondscheingebleichtem Spinnengewebe geflochten, und wird menschlichen Augen nur durch Zaubерlicht sichtbar. Strecke deine linke Hand gegen meine Rüstern aus, schau noch einmal auf meinen Vorderfuß, und löse die Schlinge, so bald du sie siehst." Der Knabe that, wie ihm das Roß geheiß, das Pferd wieherte Feuer, und des Buben fünf Finger an der linken Hand fingen an zu brennen, wie eben so viel Kerzen. Der Knabe wunderte sich hierüber ein wenig, lösete aber dennoch mit der rechten Hand die Schlinge, und sprach: „Ich hätte dich auch ohne dein Versprechen befreit, aber wenn du bey mir bleiben willst, wird es mich freuen, denn du bist überaus schön." Kaum fühlte sich das Roß frey, so erloschen die Finger des Knaben. Das Roß sprach: „Schwinde dich auf meinen Rücken." Indes sie nun forttrabten, der

Köhlerhütte zu, erzählte das Pferd, wie folgt: „Ich bin ein Tatos \*) und war eben auf dem Weg, einen guten alten Freund, den Bucephalus Alexanders des Großen zu besuchen, der nicht gestorben ist, wie die Historiker fälschlich berichten. Aus Unachtsamkeit fiel ich in diese Schlinge, und wäre ohne deine Hülfe wohl nicht losgekommen. Denn diese Zauberschlinge konnte nur der lösen, der sie gelegt, oder ein unschuldiges Kind; nun du mich gerettet, bin ich dein Eigen auf dein ganzes Leben. Ich werde dir zu aller Zeit mit Rath und That nützlich seyn, aber du darfst durch neun Tage Niemand entdecken, daß ich ein Tatos. Menschen werden es nicht merken, und unter den Rossen nur die Alleredelsten.“ Sie standen an der Hütte. Der Knabe führte das Ross unter das Schirmdach, und erstaunte nicht wenig, als die Prinzenrosse auf die Vorderfüße niedersanken, den Tatos wie kniend verehrend, der aber sprach: „Steht auf, ich bin im strengsten Incognito,“ sofort erhoben sich die drey Rösse, und thaten, als wäre der Tatos ihres Gleichen. „Ist dieser schöne Knabe euer Sohn?“ fragte der Silberprinz den alten Köhler, als der Bube in die Stube trat. „Nein,“ erwiderte der Alte, „ich bin auf etwas sonderbare Weise an ihn gerathen. Eines Abends war ich eben beschäftigt Kohlen auf einen Wagen zu laden, als eine schöne, ganz weiß gekleidete Frau an mir vorüber ging; ich rief ihr zu, sie möchte Acht haben, daß ihr Gewand nicht schwarz werde von den Kohlen, sie lächelte und blieb stehen, meine Kohlen aber wurden weiß wie Schnee. Indeß ich nun verwundert bald die Kohlen, bald die Frau anstarrte, zog sie eine Lillie, die an ihren Busen befestigt gewesen, heraus, reichte sie mir und sprach: „Stelle diese Lillie in frisches Wasser, morgen erschließt sie ihren Kelch; was ihr darin findet, pflegt gut, es bringt euch einst reichen Segen, wenn es glanzvoll von euch abgeholt wird.“ Und mit diesen Worten verschwand sie. Ich that, wie sie geheißen, und dieser Bursche lag den nächsten Morgen schlafend in der Lillie. Ich und meine Frau haben ihn liebgewonnen und gepflegt wie einen Sohn, bis jetzt aber hat sich Niemand um ihn gemeldet, und ich glaube, er wird uns wohl auch auf dem Halse bleiben.“ „Wie?“ rief der Kleine, „ich bin nicht euer Sohn? so hab' ich denn heute nicht umsonst ein Ross gefunden, ich will sogleich in die Welt meinen Vater aufzusuchen. Ihr schönen Herren, nehmt mich mit euch, bis ich den Vater finde.“ Den Prinzen gefiel diese Rede, und der Goldprinz sagte zum Köhler: „Ihr seht, die Frau sprach wahr, denn vernehmt, wir sind drey Prinzen und begehren euren Sohn zu unserm Begleiter. Auf glänzendere Weise kann er ja aus eurer Hütte nicht abgeholt werden.“ Der Bube jubelte vor Freuden. „Ich werd' ihn vor mir auf das Ross nehmen,“ sprach der Eisenprinz. „O das ist nicht nöthig,“ rief der Knabe aus, „ich habe im Walde ein Ross gefunden, das wird mich schon tragen.“ Die Alten willigten ein. Die Prinzen schenkten ihnen für die Herberge, jeder einen Hufnagel. Als sich die Alten wunderten, entgegneten sie: „Wir sind von unserm Gefolg getrennt, können euch also für eure freundliche Aufnahme nur diese Kleinigkeit bieten, aber wenn ihr den Schmutz wegpust, der den Nägeln noch anklebt vom gestrigen Ritt, so werdet ihr sehen, daß die Köpfe der Nägel Diamanten sind, und um jeden könnt

\*) So heißen die Zauberroste bey den Magyaren.

ihr ein Dorf kaufen." Die aufgehende Sonne sah die Prinzen schon auf der StraÙe; der Mittag in der Residenzstadt des Königs Passus.

Die Prinzen stiegen am Ende der Stadt in einer einsamen Herberge ab, und hielten sich still und verborgen. Der Köhlerbube aber lief in die Stadt, um alle Herrlichkeiten, die sie jetzt vorzugsweise darbot, anzustauen. Denn am nächsten Morgen sollte der Ritt auf den gläsernen Berg beginnen, und die meisten Ritter, die sich hierzu versammelt, hielten eben einen Prachtzug durch die Stadt, und um des Königs Passus Pallast. Zahlreiche Musikchöre wirbelten durch die Lüfte, bald in kriegerischer Freudigkeit tönend, bald in süßen Hauchen hinschmelzend, immer aber zuversichtliches Vertrauen auf Kraft oder zartes Hoffen aussprechend. Die Ritter sprengten in voller Herrlichkeit einher, ihr Gefolge in jubelndem Gedränge nach. Alles wimmelte von Edelsteinen aller Art, und so groß war der überall ausgegossene Reichthum, daß sich Niemand fand, die goldenen Hufeisen aufzulesen, die häufig den Hufen der Knappenrosse entfielen. — Der entzückungstrunkne Blick der Schauenden schweifte über dem ordnungsvollen Gewirr, und das Auge, dieser König der Welt, war unvermögend die gesammte Pracht zu beherrschen. Aber so viel Glanz, so viele Herrlichkeit, war noch nie gesehen worden, als da die Ritter alle versammelt; als wären die Sterne am hellen Mittag sichtbar geworden, als wären Engel vom Himmel herabgestiegen und hätten Sonnenstrahlen zu Gewändern genommen, so waren sie anzuschauen. Warum wenden sich aber aller Augen plötzlich weg von diesem Anblick, und staunen in die Höhe? Was schweigt die Menge einen Augenblick, und bricht wieder in zehnfach verdoppelten Jubel aus? Der König zeigt sich in thronwürdiger Majestät, und seine Töchter um ihn, ohne Schmuck. Wer kann den Himmel schmücken? Aber in jedem Herzen zückte der Gedanke: Diese sind so zauberisch, daß ein einziger liebender Blick hinreicht, das Leid eines ganzen Lebens in Seligkeit zu verwandeln. . . .

Lang schon war der Zug vorüber, und die Nacht hatte ihre Wanderung durch die Welt begonnen, aber noch immer rauschte das aufgeregte Volk durch die Straßen, als der Morgen anbrach, und die Erwartung eines neuen Festes die Menge aus dem gegenwärtigen Taumel riß.

Dreihundert silberne Trommeten waren auf den Zinnen des Königsschlusses aufgestellt. Der Morgenhauch belebte sie, und ihr Klang vermengte sich dem Getöse eben so vieler hundert goldner Aolsharfen, und alles, so da lebte, drängte sich ins Schloß. Der Goldprinz war der erste, der am Fuß des gläsernen Berges hielt. Sehnsüchtig blickte er hinauf zum Balcon, auf dem die Prinzessin Capellidoro erscheinen sollte. Tausend und tausend Ritter waren schon versammelt, hunderttausend und hunderttausend Zuschauende hatten sich in dichte Massen zusammen geschoben, als die Prinzessin endlich sichtbar wurde, und dem Goldprinzen war es bey ihrem Anblick, als beginne jetzt erst sein Leben. Auch die Prinzessin hatte ihn erblickt, und im Stillen gedacht: „Ach! wäre dieß mein Bruder!" Sie beachtete es gar nicht, wie die Ritter sich bemühten, den gläsernen Berg hinauf zu reiten. Die Rosse vieler wollten gar nicht daran, manche versuchten es hinauf zu traben, glitten aber sogleich aus. Einige kamen bis zur halben Bergeshöhe, fielen aber wieder herab, wenige kamen nahe zum Balcon, dort aber entsetzten sich ihre Rosse, oder sie

selber wurden schwindlich, denn ein dunkles Spiegelglas lag quer über, viele Klaster breit, dünn wie Papier, mit unheimlichen Zeichen beschrieben, und unter selbem gähnte eine bodenlose Tiefe. Rauch qualmte immer auf, und die Flammen, die sich manchmal vorwanden, ließen in ungewissem Licht Speiße und Sensen und andere scharfe Todeswerkzeuge an den Wänden sehen. Die Prinzessin Capellidoro hoffte immer, nun und nun werde der Goldprinz den Ritt beginnen, aber sie hoffte vergebens. Als am Abend die silbernen Trommeten, die goldenen Aolsharfen für heute den Schluß des Festes verkündeten, ging sie betrübt in ihre Gemächer zurück, der Goldprinz aber in seine entlegene Herberge, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ. Als am nächsten Morgen Trommetenton wieder die Eröffnung des Rittes verkündete, stand der Silberprinz der Erste am Berge, und viele tausend Ritter und viele hunderttausend Zuseher versammelten sich, wie am ersten Tag, und als Prinzessin Bianchetta erschien, erging es ihm wie Tags zuvor dem Goldprinzen, und Bianchetta ersehnte sich ihn ebenfalls zum Bruder, wie am Tag zuvor Prinzessin Capellidoro sich den Goldprinzen dazu ersehnt hatte. Die Ritter strebten vergebens, den Gipfel des Berges zu erreichen, der Silberprinz aber rührte sich nicht, so sehr auch Bianchetta hoffte, daß er sein Roß den Berg hinauffpornen werde. Als die silbernen Trommeten für heute den Schluß des Festes verkündeten, ging sie betrübt in ihre Gemächer zurück, der Silberprinz aber in seine entlegene Herberge, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ.

(Der Schluß folgt.)

### Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Mit beifolgender venetianischen Canzonette sollen die musikalischen Leserinnen dieser Zeitschrift auf die Probe gestellt werden. Wird es einer von ihnen gelingen, dieses Lied, strickend oder uahend, oder ein Huhn ruffend (man wird sogleich sehen, warum ich diesen Vergleich treffe), oder bey einer andern ähnlichen häuslichen Beschäftigung, und zwar ohne alle Instrumental-Begleitung, mit so eigenthümlichem, zum Herzen dringendem Ausdrucke zu singen, daß ein vorübergehender Musikkenner, der Lust und Gelegenheit gehabt hat, aus der Tonkunst eines seiner interessantesten und eifrigsten Studien zu machen, von dem reizenden Vortrage ergriffen, still steht, bis zu ihr dringt und sie stehend ersucht, das Liedchen noch einmal zu wiederholen; so hat sie die Canzonette ungefähr gesungen, wie sie mir vor einigen Tagen zu Ohren gekommen ist. Auf einer meiner Streifereyen im Stadtviertel des Casells gerathe ich in die Gegend der Giardini publici. Von der Strecke Weges, den ich zurück gelegt, ermüdet und einigen Hunger verspürend, trete ich in die erste, die beste Locanda, die mir nachgewiesen wird, und fordere zu Essen. Man führt mich durch das Haus auf eine Art von Altan, welcher auf's Meer sieht. Ich setze mich, weide mich an der vortrefflichen panoramatischen Aussicht, und schlürfe die Luft des schönsten Herbsttages (es war am Ende des Octobers) ein, der nur immer unter dem italienischen Himmel Statt finden kann. In meiner Nähe war alles still, als wäre ich das einzige Wesen in der Schöpfung. In Träumereyen versunken, sehe ich da und vergesse, was um und neben mir ist. Auf einmal erschallt eine Stimme, welche ich an ihrem Organe für die eines

noch jungen Mädchens erkenne. Ich horche auf: die Stimme singt folgende Canzonette, ganz auf die Weise, wie ich es beschrieben habe, und hier dargestellt ist.

*Moderato.*



2.

Al fuoco insolito  
De' tuoi bei rai  
Parmi che accendasi,  
Che avvampi il sen.  
Ah deh, a quest' anima,  
Che a te serbai,  
Donagli un sguardo,  
Pietosa, almen.

3.

Parmi di essere  
Felice appieno,  
Se lieto siedomi  
Vicino a te.  
Ai primi palpiti,  
Se accesi sieno,  
Sento rinascere  
La speme in me.

4.

Ma tu insensibile  
Non curi il pianto,  
Nè men le smanie  
Di questo cuor!  
E mentre a piangere  
Mi vedi intanto,  
M'insulti, barbara,  
Del mio dolor.

5.

Perchè si amabile  
Farti, mia cara,  
Perchè risplendere  
Qual stella in ciel,  
Se il cuor non piegasi  
Su la mia amara  
Sorte fierissima,  
Tanto crudel?

6.

Figlia di Venere,  
Deh, ascolta bene,  
Tu di quell' anima  
Cosa vuoi far?  
Propizio rendimi  
L'unico bene,  
Non farmi, pregoti,  
Vie più penar.

Nachdem ich mehrere Strophen derselben mit immer steigenderm Vergnügen angehört habe, kann ich der Neugierde, die Sängerin von Angesicht zu Angesicht zu sehen, nicht widerstehen. Ich gehe den reizenden Tönen nach, und öffne die Thür, aus welcher sie mir entgegen schallen. Was erblicke ich? Ein junges, etwa dreizehnjähriges, sehr reizendes Mädchen, welches niedergebeugt und beyde Ellbogen auf die Knie gestützt, ein Geflügel rupft, und in dieser unbequemen Stellung die obige Canzonette singt. Meine Erscheinung erschreckt das interessante Geschöpf; sie hört auf zu singen. Ich bitte sie, fortzufahren; sie aber macht mir eine Verbeugung, läuft davon und sagt im schelmischen Tone: „Perdoni, Signore. Non ho più estro.“

Da ich es einmal unternommen habe, dieser Canzonette eine gewisse Wichtigkeit beizulegen, so will ich auch über den Vortrag derselben, und zwar nach dem Vorbilde, welches mir der Zufall in dem jungen Mädchen aufgestellt hat, einige Bemerkungen hinzufügen. Die Leserinnen würden gänzlich irren, wenn sie, zur Hervorbringung eines ähnlichen Effects, die wichtige Hervorhebung einer oder der andern Note, eines oder des andern musikalischen Einschnitts, oder wohl gar diese oder jene Verzierung anwenden wollten. Der Vortrag der Canzonette, wie ich ihn an der jungen Sängerin wahrgenommen, und wie er einen so eignen Eindruck auf mich gemacht hat, erheischt bloß die einfache, aber sehr bestimmt ausgedrückte Haltung jeder einzelnen Note, ohne irgend

eine derselben mit einer besondern Quantität zu belegen: eine gänglich schmucklose Natürlichkeit, welche ich leblos nennen möchte, muß der Charakter des Vortrags seyn. Besonders erfordert die Stelle: d, g, h, und c, fis, a eine milde, aber haarscharf deutliche Tonsteigerung, bey welcher das h und a durchaus weder quickend, noch überschrien herauskommen darf. Diese Art des Vortrags, so wie ich ihn, wie gesagt, an dem jungen Mädchen wahrgenommen, und wie er sich mehr oder weniger im Munde des ganzen hiesigen Volks befindet, steht im absoluten Widerstreite mit der Art und Weise, wie die Franzosen ihre Romanzen singen. In letzteren wird jede Note, jede Sylbe, deren Natur oder Bedeutung es nur immer zuläßt, hervor gehoben und mit geschwächtem oder verstärktem Laute ausgedrückt: der Vortrag der französischen Romanze ist eine mehr oder minder schroffe Zeichnung der äußeren, auf mathematischem Wege ausgemessenen Linien; die italiänische, besonders die venetianische Canzonette hingegen drückt das Bild ihrer Empfindung bloß durch den Schmelz der Farben und durch die Belebung, durch die Carnation aus. Übrigens ist die beyfolgende Canzonette hier weder gestochen, noch geschrieben zu bekommen; ich habe also bey einem zweyten Besuche des Wirthshauses, sowohl den Text als die Musik, dem Mädchen nachschreiben müssen. Daß und eine gewöhnliche Begleitung ergeben sich von selbst.

Wo ist das Land der Musik? Vielleicht in Wien, vielleicht (doch in einem andern Sinne) in Paris, vielleicht gar im ärgsten Krähwinkel Deutschlands, nur nicht in Venedig! O Unbestand der menschlichen Dinge in Italien: dein Name heißt Musik! Ich werde bis zum 26. December, (wo die erste Vorstellung der Carnevalsoper auf dem Theater Fenice Statt haben wird) beynah drei Monate in Venedig zugebracht haben, ohne daß irgend eine öffentliche musikalische Production (die Kirchenmusiken, welche in der Kirche della Pietà alle Sonntage zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags von den Schülern dieser ehemals so berühmten musikalischen Stiftung, deren jüngste den Fünzigern näher ist, als den Vierzigern, sowohl vocaliter als instrumentaliter, aufgeführt werden) hier Statt gefunden habe. Wo wäre, ich möchte sagen, der geringste Marktsteden in Deutschland, welcher sich eines solchen — negativen Ruhms rühmen könnte? O Wien und Paris! Eure zahllosen Opern, Concerte und musikalischen Morgen-, Mittags- und Abendunterhaltungen, haben mir zwar viel zu schaffen gemacht, und mich angefüllt, als ich noch zu jeder Tageszeit, selbst in der Nacht (die Serenaten in Wien nämlich), eine davon zu mir nehmen konnte! Mit überreiztem Gaumen und überladnem Magen wandte ich mich, wann die Wahl von mir abhing, nur dahin, wo mir eine besondere *L o c k s p e i s e* winkte! Welch köstliches musikalisches Mahl würde ich jetzt aus einer der vielen Vocal- und Instrumentalschüsseln machen, welche ich in Wien und in Paris mit gerümpfter Nase zur Seite geschoben habe! So gewiß ist es, daß man den Reichthum nur dann erst schätzen lernt, wenn einem die Armuth über dem Kopfe zusammen schlägt. Um desto angenehmer mußte mir in diesen Tagen die Einladung zu einer musikalischen Abendunterhaltung kommen, welche bey dem Herrn Abbate Trentini, einem ausgezeichneten Musikkreunde und noch ausgezeichnetern musikalischen Instrumentenmacher, Statt hatte. Der Herr Abbat war so gefällig, mich seine beyden neu erfundenen Clavierinstrumente (ein sogenanntes *Violice mbalo* und *Cembalo organistico*) hören zu lassen. Was das erste bedeuten oder nachahnen soll, habe ich weder von ihm selbst, noch von seinem Instrumente, mit Bestimmtheit vernehmen können. Der Name deutet auf den Klang von Violinen hin; ich aber habe vielmehr darin den Ton einer ausgezeichneten Leier (wie sie seit einigen Jahren in Paris verfertigt werden, und deren Höhe wirklich eine Ähnlichkeit mit den Geigen hat) zu erkennen geglaubt. In Vereinigung mit einem Fortepiano (so wie ich das *Violice mbalo* hier gehört habe), ist der Effect höchst misfällig; die Natur der Klänge beyder Instrumente scheint unverträglich zusammen. Vielmehr würde das Accompagnement von Saiteninstrumenten, oder einer Flöte, zweckmäßiger seyn. Überhaupt aber ist dieses *Violice mbalo*, wie so viele andere seiner Namensvettern, eine *Spielerey*, welche nie ein Bürgerrecht unter den übrigen Instrumenten erhalten wird. Von desto größerer Wichtigkeit dürfte das *Cembalo*

organistico seyn. Dem Erfinder ist es gelungen, diesem Instrumente, welches die Dimension eines gewöhnlichen flügelartigen Fortepianos nur um ein Geringes, und nur in der Dicke, überschreitet, einen Bass zu geben, der, nicht wie eine Orgel (wie der Name besagt), sondern vielmehr wie eine Kanone, klingt. Wird es dem Herrn Abbate Trentini gelingen, den schwächern Discant mit der ungemeynen Stärke des Basses in Einklang zu bringen, und wird dann die große Menge der Pedale (ein Umstand, der bekanntlich der Verbreitung der Ditz: Erhardischen mit vierzehn Pedalen versehenen Harfen zu Paris sehr nachtheilig gewesen ist), den Troß der gewöhnlichen Spieler nicht abschrecken; so dürfte die alte Klage, daß das Fortepiano, seines schwachen Tones wegen, kein Concert- oder Orchesterinstrument sey, von selbst verschwinden. Dem Schneiden der fast sämtlichen Discantöne dürfte mit der Zeit gleichfalls abzu helfen stehen. Für einen Saal, selbst für den größten, ist das Instrument zu stark. Die Honneurs dieser musikalischen Abendunterhaltung, welcher viele ausgezeichnete Männer, wie zum Beispiele der Patriarch von Venedig, der Graf Ciconara, Präsident der hiesigen Maler- und Bildhauer-Akademie, so wie mehrere Ausländer vom Stande, bewohnten, machte eine Mad. Contini, geborne Förster, aus Wien, deren Gatte, ein Venetianer von Geburt, bey einem Dicastrium in Wien angestellt ist. Mad. Contini, welche ich übrigens weder früher in Wien, noch hier, weiter kennen gelernt habe, spielte unter andern das erste Allegro eines Hummel'schen Concerts aus A-moll, wie eine Wienerin; das ist genug gesagt. Vern hätte ich für das Adagio und Rondo, welche überschlagen wurden, alle übrigen Musikstücke dieser Abendunterhaltung hingegeben. Mad. Contini ist, wie ich höre, am Tage nach dem Concerte wieder nach Wien zurück gereist. Auch ließen sich die Herren Fanna und Peruchini hören. Erster, ein noch junger Mann, componirt sehr verdienstlich und spielt das Fortepiano, für einen Italiäner, mit großer Meisterschaft. Herr Peruchini besitzt ebenfalls eine bedeutende Stärke auf dem genannten Instrumente, und zeichnet sich besonders durch die Composition venetianischer Canzonetten aus, von denen mehrere auch in Paris und Wien großen Beyfall erhalten haben. Ich behalte mir vor, sowohl auf das Violice mbalo, als auf das Cembalo organistico zurückzukommen, sobald ich eine nähere Kenntniß von der innern Structur derselben erhalten haben werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

### C o n c e r t.

Herr Joseph Merk, k. k. Hofcapell-Violoncellist und Mitglied des k. k. Hof-Opern-Orchester, gab im Landständischen Saale am 8. April Abends ein sehr angenehmes Concert. Es ist höchst erfreulich, zu bemerken, daß selbst solche, in ihrer Kunst schon bis zu einem vorzüglichen Grade von Vollkommenheit gelangte Virtuosen, noch Fortschritte machen. Es schien nämlich, als hätte Herr Merk in schönem Vortrag dem ausgezeichneten Violoncellisten Herrn Komberg mit Erfolg nachgestrebt. Vorzüglich schön und wahrhaft seelenvoll spielte er das Adagio, aber auch die übrigen Sätze wurden mit größter Reinheit der Intonation und Deutlichkeit der Passagen ausgeführt. Dlle. Unger sang eine Arie von Rossini mit vieler Zartheit, der es jedoch nicht an Kraft und Ausdruck gebrach. Der erste Satz eines neuen Concertes für Oboe, componirt und gespielt von Herrn Krämer, wurde recht brav vorgetragen. Herr Worzischek, als Componist und Virtuos gleich rühmlich bekannt, spielte ein brillantes Rondeau von seiner Composition, und ließ selbst sowohl in Hinsicht des gediegenen, wiewohl sehr künstlichen Tonfages, als auch in Hinsicht des fertigesten ausdrucksvollen Spieles nichts zu wünschen übrig. Ein Duett, gesungen von Dlle. Unger und Herrn Hattinger, so wie ein Vocall-Quartett, gesungen von den Herren Hattinger, Kauscher, Sieder und Ruprecht, wurden so schön vorgetragen, daß beyde wiederholt werden mußten.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.